

Liebe Miriam, liebe Kollegen und Kolleginnen,
ich danke und freue mich sehr! So eine Auszeichnung ist die schönste – von Kollegen verliehen, d.h. Leuten, die vom Übersetzen etwas verstehen!

Der Hl. Hieronymus, der Übersetzer der Bibel ins gesprochene Latein und Schutzpatron der Übersetzer, hat viele bedeutende Künstler zu Bildern inspiriert. Seine Ikonographie ist sehr reich, und fast immer sieht man ihn – in der syrischen Wüste, in der Geburtskirche in Bethlehem – als Eremit, als Einsiedler, als Klausner; in der Wüste, in der Höhle, im Gehäuse. Seine häufigsten Attribute sind, neben dem zahmen Löwen: die Bibel und weitere Bücher, der Totenschädel und der Stein, mit dem er sich an die Brust schlägt.

Ist an diesem Bild des Übersetzers etwas dran?

Als ich an meinem ersten großen Auftrag saß, dem „Karneval-Buch“ von Michail Bachtin, *Rabelais und seine Welt*, heißt es auf Deutsch, *Volkskultur als Gegenkultur*, traf das äußerlich durchaus zu. Es war 1983, ich war gerade nach Berlin gezogen, ein miserabler Vorschuss erzwang die Bereitschaft zur Askese, eine gewisse Erudition oder, sagen wir, Recherchefähigkeit war gefordert, und ich saß allein und weltabgewandt – zumindest in dem Sinne, dass ich niemanden kannte, der/die auch übersetzt, weder von einem Verband etwas wusste noch von den Abläufen im Verlag, dass es etwa eine Vorschau gibt und Fahnenkorrekturen und das Buch dann irgendwann auch erscheint.

Was aber auch zutrifft und die schönen Seiten des Übersetzens beschreibt: der Rückzug, die Konzentration auf den Gegenstand. „Aus Liebe“ habe Hieronymus übersetzt, „weil er sich für „gewisse Werke seiner Vorgänger begeisterte“, aber auch, um „Freunden Freude zu machen“, schreibt der Schriftsteller und Übersetzer Valery Larbaud¹. Dazu kommt etwas rein auf den Text Bezogenes, die Lust an der

¹ Gabriele Leupold, Katharina Raabe (Hrsg.): In Ketten tanzen. Übersetzen als interpretierende Kunst. Wallstein, Göttingen 2008, S. 24, Anm. 17.

„kreativen Kontamination der Sprache“ (wie Miriam vor 2 Jahren an selber Stelle hier sagte, und diese Lust an der „kreativen Kontamination“ stellt vielleicht auch unsere untergründige Verbindung dar). Es ist die Freude einer langsamen Leserin, den Text zu zerlegen – in Sätze, Wörter und Wendungen, Laute, Silben und Wurzeln – in Pausen und Ausgespartes, um ihn anschließend – schon im Deutschen – analog, und damit ganz neu, zusammensetzen! Die Sprache hält viel aus! „Man erkennt JEDE Übersetzung“, sagte kürzlich im LCB eine Linguistin, die sich mit Textkorpora beschäftigt. Ich empfinde das nicht als Kränkung – wenn Übersetzer die deutsche Sprache ein bisschen anders machen, als sie vorher war; auch unsere Arbeit ist ein Motor der Sprachentwicklung, die zu jeder lebendigen Sprache gehört.

Das systematische Nachdenken über das Übersetzen kam erst allmählich. Die Analyseinstrumente – Formalismus, Strukturalismus – aus dem Studium halfen die Frage beantworten: wie ist der Text gemacht, was macht seine Wirkung aus? Die früher eher abgetane Linguistik wurde interessant – und die nur laienhaft praktizierte Musik, der Vergleich der Übersetzung mit der musikalischen Interpretation: So wie es eine Pianistin, eine Schlagzeugin in den Fingern juckt, ein Stück zu spielen, geht es auch mir vor einem Text, der mich anspricht. Und das heißt meistens, dass er etwas Formbetontes, Verdichtetes, Pointiertes haben muss. „In Ketten tanzen“, so haben Katharina Raabe und ich 2006 eine Konferenz zum Übersetzen als interpretierender Kunst (und das Buch dazu) benannt, mit einem Zitat von Friedrich Nietzsche, der so die Tätigkeit der griechischen Künstler, Dichter und Schriftsteller beschrieb: „Es sich schwer machen und dann die Täuschung der Leichtigkeit darüber breiten – das ist das Kunststück, welches sie uns zeigen wollen“, anders gesagt, das ist der Tanz nach einer selbstgewählten (!) Regel, als der sich jedes schöpferische Tun beschreiben lässt – im Sinne von Miriams „Darf ich bitten?“!

Heute gibt es für die gemeinsame Reflexion über das Übersetzen wie für die konkrete Textarbeit unendlich viel mehr Möglichkeiten als zu meinen Anfangszeiten. Tagungen, Stammtische, Werkstätten; Austausch und Auftritte, Stipendien und Preise – all diese Dinge haben die Übersetzer in den letzten Jahrzehnten in großer Zahl und Varianzbreite vor allem selbst erfunden und etabliert. Die Übersetzergemeinschaft ist ein Kollegium von Spezialisten für die unterschiedlichsten Felder: Wortspiel, das Repertoire der älteren deutschen Literatur,

Jugendsprache, der Konjunktiv und Black American English, oder hier in Wolfenbüttel „Scharia, Schia und Dschihad“, „Fußball und Literatur“, „Versfüße mit Pferdefüßen“ und die Kunst des „Lügenlernens“ – gemeinsam bilden alle Treffen dazu eine Virtuelle Akademie der Übersetzungskunst. Wenn man heute zurückkehrt in seine Klausur, ist man bestens ausgerüstet.

Der Hieronymustag (hier schließt sich der – gleichnamige – Ring) ist heute eingeführt als ein Tag, an dem wir an die Öffentlichkeit gehen mit unserer Arbeit und als Personen sichtbar werden, und an dem wir Lesern Einblick geben in die spannenden Fragen, die beim Übersetzen entstehen.

Zum Schluss lese ich eine Passage aus meiner neuesten Übersetzung und einem Traumprojekt für Liebhaber/innen einer begründeten (!) „kreativen Kontamination der dt. Sprache“: aus dem 1930 in der Sowjetunion entstandenen Kurzroman von Andrej Platonow, *Die Baugrube*. In dem ausgewählten Stück geht es u.a. um das Neusprech rund um das Propagandainstrument Radio²:

Zu Herbstanfang begann Woschtschew die Länge der Zeit zu spüren und saß in der Baracke, umgeben von der Dunkelheit müder Abende.

Die anderen Menschen lagen oder saßen auch, - eine gemeinsame Lampe beleuchtete ihre Gesichter, und sie alle schwiegen. Genosse Paschkin hatte die Baracke der Erdarbeiter wachsam mit einem Lautsprecher ausgerüstet, damit während der Ruhepause jeder den Sinn des Massenlebens aus dem Trichter erwerben konnte.

„Genossen, wir müssen die Brennessel an die Front des sozialistischen Aufbaus mobilisieren! Die Brennessel ist nichts anderes als ein Bedarfsgegenstand des Auslands ...“

„Genossen, wir müssen“, alle Augenblick sprach der Trichter eine Forderung aus, „den Pferden Schwänze und Mähnen beschneiden! Jede achtzigtausend Pferde geben uns dreißig Traktoren!..“

Safronow hörte zu und triumphierte, er bedauerte nur, nicht umgekehrt in den Trichter sprechen zu können, auf dass dort zu hören wäre von seinem Sinn für Aktivität und

² Andrej Platonow: *Die Baugrube*. Suhrkamp, Berlin 2016, S. 63 - 65.

der Bereitschaft zur Pferdeschur und auch vom Glück. Shatschew aber, ebenso wie Woschtschew, schämte sich grundlos von den langen Reden aus dem Radio; sie hatten nichts einzuwenden gegen den Sprechenden und Unterweisenden, nur wurde immer fühlbarer eine persönliche Schmach. Manchmal konnte Shatschew vom Radio seine gedrückte Seelenverzweiflung nicht ertragen, und er schrie unter dem Bewusstseinslärm, der aus dem Lautsprecher strömte:

„Unterbrecht diesen Ton! Lasst mich ihm antworten!..“

Safronow trat umgehend vor mit seinem zierlichen Schritt.

„Jetzt ist Schluss, meine ich, Genosse Shatschew, mit dem Herumschmeißen Ihrer Ausdrücke, und Zeit für die gänzliche Unterwerfung unter die Produktion der Administration.“

„Du, Safronow, lass den Mann in Ruhe“, sagte Woschtschew, „uns ist auch so trübsinnig zu leben.“

Doch der Sozialist Safronow fürchtete, die Pflicht der Freude zu vergessen, und antwortete allen und für alle Mal mit der obersten Stimme der Stärke:

„Wer den Ausweis der Partei in den Hosen trägt, muss sich unablässig sorgen, dass im Körper Enthusiasmus ist. Ich rufe Sie auf, Genosse Woschtschew, zu wetteifern um das höchste Glück der Stimmung!“

Der Radiotrichter arbeitete immerfort wie ein Schneesturm, und dann verkündete er noch einmal, dass jeder Werktätige die Ansammlung von Schnee auf den kollektiven Feldern unterstützen muss, und hier verstummte das Radio; wahrscheinlich war die Kraft der Wissenschaft gerissen, die bis dahin gleichmütig die für alle unentbehrlichen Worte durch die Natur gejagt hatte.

Safronow, der das passive Schweigen bemerkte, begann anstelle des Radios zu handeln:

„Stellen wir die Frage: Woher kommt denn das russische Volk? Und wir antworten: aus der bourgeoisen Kleinigkeit! Es wäre auch noch anderswoher entstanden, aber mehr Platz war nicht da. Und darum müssen wir jeden in die Salzlake des Sozialismus werfen, damit sich die Haut des Kapitalismus von ihm abschält und das Herz seine Aufmerksamkeit auf die Glut des Lebens um den Scheiterhaufen des Klassenkampfes richtet und Enthusiasmus erwächst!..“